

Evangelische Kirche in der Spätmoderne: Entwicklungen, Reformen und offene Fragen

1 Die Herausforderungen der Spätmoderne

Die Veränderungen, denen Religion in der Spätmoderne unterliegt, haben erhebliche Auswirkungen auf die institutionellen Gestalten von Religion, in Deutschland also auf die beiden großen Kirchen. Die Kirchen haben ihre Deutungsmacht in Sachen Religion und die Entscheidungsgewalt, in welcher Form sie Menschen an sich binden (beispielsweise mit Sonntagspflicht, Beichtpflicht oder Pfarrzwang), verloren. Das Verhältnis von Individuum und Institution hat sich umgekehrt: Der Mensch entscheidet über sein Verhältnis zur Kirche. Religion und Kirche sind nicht mehr wie im Mittelalter so miteinander verflochten, dass man nur mit erheblichen Risiken als »Ketzerin« oder »Häretiker« religiöse Wege unabhängig von der Institution gehen konnte, sondern sie stehen in einem flexiblen, unselbstverständlichen Verhältnis zueinander. Kirche spielt dann eine Rolle für die Menschen, wenn sie sich als relevant für ihren Glauben und für ihr Leben erweist.¹

Während es aber zunächst so aussah, als würde die Moderne sich kontraproduktiv auf Religion überhaupt auswirken und die Gesellschaft immer säkularer werden, hat das Interesse an Religion in der Spätmoderne offensichtlich eher zu- als abgenommen.² Es gibt eine deutlich stärkere Offenheit als noch vor einigen Jahrzehnten für die transzendente Dimension – für ein Bewusstsein, dass es größere Zusammenhänge gibt als sie mit dem menschlichen Verstand fassbar sind, und für die Erkenntnis, dass es das Leben bereichert, sich nicht ausschließlich auf das Sichtbare und Anfassbare zu beziehen. Diese Orientierungen führen aber nicht automatisch in die etablierten religiösen Institutionen.

Zudem hat sich ein religiöser »Markt« etabliert, der die Kirchen in Konkurrenz zu anderen »Sinnanbietern« und Lebensunterstützungsangeboten bringt.³ Sie stehen damit in einem beständigen Kampf um das gesell-

1 Zur Relevanz von Glauben und Kirche vgl. ausführlich *Eberhard Hauschildt / Uta Pohl-Patalong*, Kirche (Lehrbuch Praktische Theologie Bd. 4), Gütersloh 2013, 110ff.

2 Vgl. dazu beispielsweise *Regina Polak* (Hg.), Megatrend Religion? Neue Religiositäten in Europa, Ostfildern 2002 oder empirisch *Bertelsmann Stiftung*, Religionsmonitor 2008, Gütersloh 2008.

3 Vgl. beispielsweise *Michael Nüchtern*, Kirche in Konkurrenz. Herausforderungen und Chancen in der religiösen Landschaft, Stuttgart 1997.

schaftlich kostbare Gut von Aufmerksamkeit und Relevanz für Menschen. Dies ist ein enormer Druck, der besonders auf denen lastet, die hauptamtlich in der Kirche arbeiten und sich für ihre Arbeit verantwortlich fühlen: Religion und Kirche sind potenziell interessant und relevant, aber nur, wenn sie sich als relevant für das Leben von Menschen erweisen. Wesentlich stärker als in früheren Jahrhunderten müssen sich die Kirchen daher der Frage stellen, auf welchen Wegen sie eigentlich für welche Menschen relevant sind oder sein können. Denn die ästhetische Orientierung der Gesellschaft bewirkt, dass die Form sehr viel stärker als früher über den Zugang zum Inhalt entscheidet. Diese Situation – weder sind Religion und Kirche automatisch selbstverständlich wie in der Vormoderne, noch werden sie automatisch irrelevanter wie in der frühen Moderne – ist tatsächlich neu und für die Kirche eine besondere Herausforderung.

Diese Situation steht im Hintergrund, wenn gegenwärtig viel von der »Krise der Kirche« die Rede ist. Ausgelöst wurde die Diskussion darüber jedoch primär durch zahlenmäßige Entwicklungen: Kirchenaustritte und Rückgang von Kirchensteuern, abnehmender Gottesdienstbesuch und Überalterung der Kerngemeinden. Diese Beobachtungen sind nicht falsch, aber im Einzelnen zu differenzieren:

- Die Kirchenaustritte sind zwar in der Tat langfristig ein wichtiger Faktor für die großen Kirchen, sie sind jedoch kein Phänomen der letzten Jahre. Ihre Höhepunkte hatten sie 1919, während des Nationalsozialismus, in den späten 1960er und 1970er Jahren und 1992 mit der Einführung des Solidaritätszuschlags. In den letzten Jahren haben sich die Austrittszahlen in Bezug auf die Evangelische Kirche auf einem Niveau von ca. 150 000 pro Jahr eingependelt. Gleichzeitig haben die Kircheneintritte in den letzten Jahren zugenommen: Zwischen 60 000 und 65 000 Menschen treten wieder (40%) oder erstmalig (60%) in die evangelische Kirche ein.⁴
- Die Kirchensteuern haben seit 1992 erstmalig abgenommen, während sie (in Westdeutschland) seit 1945 bis zu diesem Jahr beständig gewachsen sind – aufgrund dieser Gewohnheit saß der Schock besonders tief. In den Folgejahren zeigte sich ein Auf und Ab des Kirchensteueraufkommens, bevor ab 2006 bis heute wieder eine leichte Steigerung zu verzeichnen ist.⁵ Dennoch gibt es in den Landeskirchen seit den 1990er Jahren ein deutliches Bewusstsein begrenzter und tendenziell zu knapper kirchlicher Finanzen, um das bisherige (sich bis in die 1990er ständig ausweitende) kirchliche Angebot unreflektiert weiterführen zu können.
- Der Gottesdienstbesuch liegt gegenwärtig an einem »normalen« Sonntag (gezählt wird am Sonntag Invokavit) deutschlandweit bei 3,7% der

4 Vgl. *Kirchenamt der EKD*, Schön, dass Sie (wieder) da sind. Eintritt und Wiedereintritt in die evangelische Kirche (EKD-Texte 107), Hannover 2009, 11.

5 http://www.ekd.de/kirchenfinanzen/assets/kirchensteuer_information201004.pdf.

evangelischen Kirchenmitglieder.⁶ Das bedeutet jedoch nicht, dass nur 3,7% der Kirchenmitglieder generell Gottesdienste besuchen, denn auch die regelmäßigen Kirchgänger gehen nicht an jedem Sonntag in den Gottesdienst, sondern in einem für sie passenden und flexiblen Rhythmus. Der Gottesdienst bildet einen Gegenstand der Wahl in Konkurrenz zu diversen anderen Möglichkeiten, den Sonntagvormittag zu verbringen, und wird von der Mehrheit nicht gewählt. Allerdings ist dies ebenfalls nicht neu: 1872 lag der Gottesdienstbesuch unter evangelischen Kirchenmitgliedern in Berlin bei 2% und auch im ländlich geprägten Schleswig-Holstein (Plön) 1913 bei 3,5%.⁷ Interessant für die gegenwärtige Entwicklung ist weiter, dass der Besuch »besonderer« Gottesdienste seit einigen Jahren kontinuierlich ansteigt: Weihnachtsgottesdienste, Open-Air-Gottesdienste, Gottesdienste anlässlich von Katastrophenereignissen und ganz besonders auch Einschulungsgottesdienste werden zunehmend besucht – erneut ein Hinweis darauf, dass kirchliche Veranstaltungen wahrgenommen werden, wenn sie als relevant empfunden werden.

- Ältere Menschen sind in der Tat statistisch häufiger Kirchenmitglied als jüngere und erst recht nehmen sie stärker regelmäßig an kirchlichen Veranstaltungen teil. Kirchensoziologisch ist mittlerweile gut erforscht, dass der Faktor »Alter« dabei nur einen Aspekt der sozialen Milieus bildet, die eine zentrale Rolle für das Mitgliedschaftsverhalten der Kirchenmitglieder spielen.⁸ Ob man Kontakt zu seiner Kirchengemeinde pflegt, ist nicht nur und vermutlich nicht einmal primär eine Frage der Frömmigkeit, sondern auch des Milieus, dem man angehört.

Die Zusammenstellung zeigt: Zwar sind Untergangsstimmungen und pauschale Urteile über einen akuten Niedergang der Evangelischen Kirche verfehlt, aber die Kirche kann mit ihrer gegenwärtigen Situation gleichzeitig keinesfalls zufrieden sein. Die seit etlichen Jahren gleichbleibende Zahl von Kirchaustrittswilligen zeigt, dass die Vorstellung eines »Gesundschumpfungsprozesses«, in dem diejenigen übrig bleiben, die es ernst meinen mit Glaube und Kirche, nicht zutrifft. Es rutscht sozusagen eine gleichbleibende Zahl von der Mitte an den Rand nach und dünnt die Kirchenmitgliedschaft kontinuierlich aus. Dies hat finanzielle Konsequenzen, vor allem aber zeigt es, dass die Kirchen in ihrem Bemühen um Relevanz nur bedingt erfolgreich sind. Dies gilt für alle Handlungsfelder, trifft die Kirche aber in Bezug auf den Gottesdienst als

6 Vgl. <http://www.ekd.de/statistik/gottesdienst.html>.

7 Vgl. Thomas Nipperdey, *Religion im Umbruch. Deutschland 1870–1918*, München 1988, 119.

8 Vgl. Wolfgang Huber / Johannes Friedrich / Peter Steinacker (Hg.), *Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die 4. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 2006, 203ff., ausführlicher Claudia Schulz / Eberhard Hauschildt / Eike Kohler, *Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde* von, Göttingen 2008.

»Herzstück« der kirchlichen Arbeit an einer besonders empfindlichen Stelle, zumal dieses in seiner traditionellen Gestalt offensichtlich schon sehr lange nur eine Minderheit der evangelischen Christinnen und Christen anspricht.⁹ Auch der Zuspruch zu besonderen Gottesdiensten und die Zunahmen von sog. »alternativen Gottesdiensten« (s.u.) zeigt, dass es sehr stark von den Formen abhängt, die Kirche anbietet, ob und in welcher Weise Menschen davon angesprochen werden.

2 Die Formen der Kirche und ihr Re-formbedarf

Gegenwärtig zeigen die Organisationsformen der Evangelischen Kirche in Deutschland ein ambivalentes Bild: Einerseits gibt es seit den 1970er Jahren eine Vielfalt kirchlicher Organisations- und Handlungsformen (wie Akademien, Frauenwerke, Citykirchenarbeit, überregionale Jugendarbeit, Gefängnisseelsorge etc.), andererseits ist eine Organisationsform deutlich dominant: die Ortsgemeinde oder Parochie. Diese ist eine historisch gewachsene Form, deren kirchenrechtliche Vorrangstellung theologisch nicht gedeckt ist.¹⁰

Mittlerweile wird jedoch immer deutlicher, dass das Modell Ortsgemeinde sowohl finanziell als auch inhaltlich an seine Grenzen stößt. Es ist faktisch eines der teuersten denkbaren Modelle, Kirche zu organisieren. Inhaltlich sprechen Ortsgemeinden, wie die Milieutheorie zeigt, bestimmte Gruppen von Menschen deutlich besser an als andere. Die traditionelle Ortsgemeinde erreicht vor allem Menschen, die sich am Nahbereich orientieren. Dem entsprechen vorrangig zwei von insgesamt sechs Milieus evangelischer Kirchenmitglieder, und zwar gerade die beiden ältesten Milieus.

Insofern ist nicht nur aus finanziellen, sondern auch und vor allem aus inhaltlichen Gründen ein Entwicklungsbedarf angezeigt: Offensichtlich wird von der dominanten Organisationsform der Kirche nur ein bestimmter Ausschnitt der Kirchenmitglieder gut erreicht, und sie scheint wenig Menschen neu von der Relevanz der Kirche zu überzeugen. Dies stellt nicht nur ein praktisches, sondern auch ein theologisches Problem dar: Wenn sich die Kirche einseitig auf bestimmte Organisations- und

9 Zu denken geben sollte der Kirche in diesem Zusammenhang besonders, dass Jugendliche vor der Zeit als Konfirmandinnen und Konfirmanden den Gottesdienst als nicht besonders positiv bewerten, nach dem meist monatlich geforderten Gottesdienstbesuch bis zur Konfirmation jedoch noch negativer. Anders ist dies, wenn sie Jugendgottesdienste erleben oder die Gemeindegottesdienste mitgestalten. Vgl. Wolfgang Ilg / Friedrich Schweitzer / Volker Elsenbast in Verb. mit Matthias Otte, Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke – Herausforderungen – Perspektiven. Mit Beiträgen aus den Landeskirchen, Gütersloh 2009, 141 bzw. 143.

10 Zur Entwicklung der Parochie vgl. Uta Pohl-Patalong, Ortsgemeinde und übergemeindliche Arbeit im Konflikt. Eine Analyse der Argumentationen und ein alternatives Modell, Göttingen 2003, 71 ff.

Handlungsformen konzentriert, erleichtert sie damit faktisch manchen Bevölkerungsgruppen den Zugang zur kirchlichen Kommunikation des Evangeliums und erschwert diesen anderen. Nach Mt 28 ist die Kirche jedoch an alle Menschen gewiesen und nicht an bestimmte Milieus. Es ist also in mehrfacher Hinsicht geboten, dass die Kirche die Formen überdenkt, in denen sie sich organisiert und in denen sie handelt. Zu fragen ist dann jedoch, wie weit sie in diesen Veränderungen gehen darf. Eine kurze ekklesiologische Vergewisserung ist notwendig.

3 Kommunikation des Evangeliums als Kriterium für die kirchlichen Organisationsformen

Theologisch ist zu unterscheiden zwischen dem Auftrag der Kirche und den Formen, in denen die Kirche diesen Auftrag zu erfüllen sucht. Während der Auftrag nach christlicher Überzeugung göttlich gewollt ist, sind die Formen, in denen sich die Kirche organisiert, menschliche Gestaltungsaufgabe.¹¹ In der jeweiligen Zeit und Kultur muss immer wieder neu gefragt werden, in welchen Formen der grundlegende Auftrag der Kirche bestmöglich zu erfüllen ist.

Dieser Auftrag scheint mir mit dem von Ernst Lange in den 1960er Jahren geprägten Begriff der »Kommunikation des Evangeliums« nach wie vor treffend benannt.¹²

Begreife ich in dieser Offenheit die Kommunikation des Evangeliums als grundlegende Aufgabe der Kirche in der Perspektive von Mt 28, also in der Ausrichtung auf »alle Welt«, dann müssen sich die Organisationsformen der Kirche daran messen lassen, wie gut sie diesem Auftrag dienen. Damit ist es aus theologischen Gründen wichtig, dass die Kirche ihre Organisationsformen permanent hinterfragt, denn sonst bestünde die Gefahr, dass überkommene Formen weitergeführt werden, obwohl in ihnen Menschen heute weniger gut vom Evangelium erreicht werden, als dies in anderen Formen möglich wäre.

Auf unterschiedlichen Wegen wird daher gegenwärtig versucht, durch eine Veränderung der kirchlichen Organisationsformen sowie durch neue Orientierungen im Charakter der Kirche die Herausforderungen der Spätmoderne zu bewältigen und mehr und andere Menschen als bisher zu erreichen.

11 Vgl. Hauschildt/Pohl-Patalong (s.o. Anm. 1), 246.

12 Der Begriff wird bei Lange im Kontext homiletischer Überlegungen, aber auch im Blick auf das kirchliche Handeln insgesamt verwendet, vgl. Ernst Lange, Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit, in: *Ders.*, Predigen als Beruf. Aufsätze, hg. v. Rüdiger Schloz, Stuttgart/Berlin 1976, 9–51, 9.11.13f. u.ö. Dazu Hauschildt/Pohl-Patalong (s.o. Anm. 1) 411ff.

4 Veränderungen in den Organisationsformen

4.1 Regionalisierung¹³

Die Idee der Regionalisierung wurde bereits in den 1970er Jahren vorgeschlagen und teilweise auch praktiziert. Sollte damals das die kirchliche Arbeit einschränkende »Kirchturmdenken« überwunden werden, sind die gegenwärtigen Regionalisierungsbemühungen überwiegend finanziell motiviert. Wenn Einzelgemeinden Aufgaben oder Arbeitsgebiete personell oder finanziell nicht mehr bewältigen können und sie nicht gestrichen werden sollen, werden sie in einem größeren räumlichen Rahmen organisiert. Es können aber auch neue Projekte entstehen, die für eine einzelne Gemeinde zu groß sind oder die auf einen größeren regionalen Zusammenhang ausgerichtet sind, beispielsweise die Entwicklung und Umsetzung eines Konzeptes für den Konfirmationsunterricht einer Region, die Organisation und Durchführung von Obdachlosenarbeit oder von besonderen Gottesdienstformen.¹⁴ Schließlich kann Regionalisierung auch bedeuten, dass mehrere Gemeinden in regionaler Nähe unterschiedliche Schwerpunkte (beispielsweise kirchenmusikalische, soziale, jugendbezogene oder spirituelle) verabreden, die eine Gemeinde jeweils stellvertretend für die anderen in der Region übernimmt. Dann steht Regionalisierung in einem engen Zusammenhang mit gemeindlicher Profilbildung.

4.2 Neue Formen von Gemeinde

Während in der Praktischen Theologie und in den Kirchenleitungen noch eher vorsichtig über die Notwendigkeit nachgedacht wird, neue Formen von Gemeinde zu etablieren, entstehen diese bereits an verschiedenen Orten nicht selten aus einem Engagement »von unten«.¹⁵ So bilden sich beispielsweise Gemeinden um Citykirchen, um Jugendkirchen, um »Kirchen der Stille« oder sie entstehen aus der Arbeit mit Migrantinnen und Migranten, mit Obdachlosen oder mit anderen Randgruppen. Andere sind missionarisch ausgerichtet und suchen nach dem anglikanischen Vorbild der »fresh expressions of church« Möglichkeiten, Menschen die christliche Botschaft nahezubringen, die von der Ortsgemeinde nicht erreicht werden.¹⁶ Diese Gemeinden sind unterschiedlich ausgerichtet und

13 Vgl. dazu beispielsweise *Herbert Lindner / Roland Herpich*, Kirche am Ort und in der Region. Grundlagen, Instrumente und Beispiele einer Kirchenkreisentwicklung, Stuttgart 2010 oder *Wolfgang Nethöfel*, Aufbruch in die Region. Kirchenreform zwischen Zwangsfusion und profilierter Nachbarschaft, Hamburg 2008.

14 Diverse Beispiele bei *Lindner/Herpich* (s.o. Anm. 13), 173ff.

15 Vgl. die Beiträge im Heft 1/2013 der Zeitschrift »Praktische Theologie«: Neue Formen von Gemeinde.

16 Vgl. beispielsweise *Heinzpeter Hempelmann* u.a. (Hg.), Gemeinde 2.0. Frische Formen für die Kirche von heute, Neukirchen-Vluyn 2011, 77–97.

wenden sich an unterschiedliche Zielgruppen, so dass sie keine einheitliche Alternative zur Ortsgemeinde bilden, sondern zur Pluralität der kirchlichen Landschaft beitragen.

4.3 Zielgruppenorientierte Arbeit und Profilbildung

Nicht zuletzt aufgrund der Milieustudien ist deutlich geworden, dass die religiösen Orientierungen und Bedürfnisse in der ausdifferenzierten Gesellschaft der Spätmoderne einen so unterschiedlichen Charakter annehmen, dass es kaum möglich ist, mit dem gleichen Angebot alle zu erreichen. Die »naturständische« Gliederung der kirchlichen Arbeit aus dem 19. Jahrhundert, die Angebote nach Generationen und Geschlechtern differenziert, ist in der Spätmoderne nicht mehr denkbar. Wesentlich sinnvoller erscheint der Weg, der gegenwärtig von immer mehr Gemeinden gegangen wird, zielgruppenspezifisch zu arbeiten und die Angebote damit für eine begrenzte Gruppe von Menschen attraktiv zu gestalten, statt in ihrer Diffusität niemanden wirklich anzusprechen.

Zu dieser Entwicklung gehört auch die Entstehung neuer Gottesdienstformen als sog. »Zweites Programm«, meist abends gefeiert.¹⁷ Alternative Gottesdienste sind nicht in erster Linie auf die gemeinsame Feier der Gemeinde ausgerichtet, sondern auf Sinn- und Orientierungssuche, religiöses Erleben und offenere Formen der Gemeinschaft. Diese Formen reagieren auf das für die individualisierte Gesellschaft typische Wahlverhalten, indem sie parochial übergreifend konzipiert sind und nicht an lokaler Logik (»ich gehe zum Gottesdienst der Gemeinde, zu der ich gehöre«), sondern an ästhetischer Logik (»ich gehe zum Gottesdienst, der mich von seiner Gestaltung her anspricht«) orientiert sind.

5 Neue Orientierungen

5.1 Von der Institution zur Organisation

Wie auch andere gesellschaftliche Institutionen (wie beispielsweise Schulen) verändert auch die Institution Kirche angesichts der Herausforderungen der Spätmoderne ihren Charakter in Richtung einer Organisation. In einem Verständnis als Institution¹⁸ wird die Kirche als selbstverständlicher Bestandteil der Gesellschaft mit klar definierten Aufgaben für die gesamte Gesellschaft wahrgenommen, etwa als zuständig für Religion im gesellschaftlichen Diskurs, als verantwortlich für rituelle Le-

17 Vgl. Lutz Friedrichs, Praktisch-theologische Einleitung, in: ders. (Hg.), *Alternative Gottesdienste (gemeinsam Gottesdienst gestalten 7)*, Hannover 2007, 9–32.

18 Vgl. zum Verständnis von Kirche als Institution ausführlicher *Hauschildt/Pohl-Patalong* (s.o. Anm. 1), 157ff. sowie Jan Hermelink, *Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche*, Gütersloh 2012, 103ff.

bensbegleitung in den Kasualien etc. Veränderungen geschehen langsam im Kontext einer sich verändernden Gesellschaft, ohne dass sie gezielt geplant und gesteuert werden. Kirchenleitung wird durch inhaltliche und rechtliche Rahmensetzung ausgeübt.

Eine Veränderung in Richtung Organisation bedeutet,¹⁹ dass sich die Kirche viel stärker ihrer Ziele und Zwecke vergewissern und diese kommunizieren muss. Sie ist dann gefordert, ein Profil als Evangelische Kirche zu entwickeln und sich in diesem von anderen abzugrenzen. Leitendes Handeln bedeutet in einer Organisation immer auch strategisches Denken und Handeln, das Ziele definiert und umsetzt. Veränderungen geschehen schneller und vor allem geplant und in konkreter Umsetzung. Eine der deutlichsten Auswirkungen der Orientierung in Richtung Organisation dürfte die wachsende Mitgliederorientierung sein. Teilweise sucht die Kirche hier von der »Kundenorientierung« der Wirtschaft zu lernen, grenzt sich jedoch von einer Vernachlässigung von Inhalten zugunsten einer reinen Bedürfnisorientierung ab.²⁰

5.2 Aufwertung »distanzierter« Mitgliedschaft

Dass die Kirche sich stärker für ihre Mitglieder interessiert, bedeutet auch, dass sie die durchaus sehr unterschiedlichen Bindungsmuster an sie wahrnimmt und weniger zu normieren sucht, als dies noch vor einigen Jahrzehnten der Fall war. Besondere Relevanz haben in diesem Prozess die bislang vier Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen (eine fünfte wird gegenwärtig durchgeführt) gewonnen, die die Perspektiven von Kirchenmitgliedern wertfrei zu erfassen suchen.²¹ In den Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen wird der Grad der Verbundenheit mit der

19 Der Organisationsbegriff wird damit hier in einem weiteren Sinne verstanden, zu seinen möglichen Differenzierungen vgl. *Hermelink* (s.o. Anm. 18), 90ff.

20 Vgl. zu dieser Debatte *Cla Reto Famos*, Auftragsbestimmte Bedürfnisorientierung. Ein Beitrag zur ökonomischen Reflexionsperspektive in der Praktischen Theologie, in: PTH 92, 2003, 385–402 und *Gerhard Wegner*, Leiden als Bedingung der Freiheit. Kirchliche Organisation und geistliche Entscheidung, in: PTH 92, 2003, 403–417.

21 Veröffentlicht unter: *Helmut Hild* (Hg.), *Wie stabil ist die Kirche? Bestand und Erneuerung. Ergebnisse einer Umfrage*, Gelnhausen 1974; *Johannes Hanselmann / Helmut Hild / Eduard Lohse* (Hg.), *Was wird aus der Kirche? Ergebnisse der zweiten EKD-Umfrage über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 1984; *Klaus Engelhardt / Hermann von Loewenich / Peter Steinacker* (Hg.), *Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 1997; *Wolfgang Huber / Johannes Friedrich / Peter Steinacker* (Hg.), *Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die 4. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 2006. *Evangelische Kirche in Deutschland* (Hg.), *Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Hannover 2014.

Kirche am häufigsten mit »etwas verbunden« angegeben.²² Die »Christinnen und Christen in Halbdistanz« nehmen nur sporadisch und selektiv an kirchlichen Veranstaltungen teil und halten keinen regelmäßigen Kontakt zur Kirche. Sie stimmen mit den christlichen Inhalten grundsätzlich überein, ohne sich zu allen theologischen Aussagen dezidiert zu bekennen. Sie üben nur wenig Kritik an der Institution und fühlen sich selbstverständlich als Mitglied in ihr, ohne ihre Haltung oder ihr Verhalten gegenüber der Kirche als Problem wahrzunehmen.²³

In den letzten Jahren ist die Akzeptanz dieses distanzierten Mitgliedschaftsverhaltens tendenziell gestiegen. In der Konsequenz bedeutet dies einen respektvolleren und wertschätzenderen Umgang mit Kirchenmitgliedern, statt sie als »Weihnachtschristen« abzuwerten, sowie die Suche nach alternativen, meist projektartigen Handlungsformen, statt verbindliche regelmäßige Teilnahme an traditionellen Angeboten zu erwarten (s.u.)

5.3 Missionarische Orientierung

In gewisser Weise konträr zu der positiveren Wertung kirchendistanzierten Verhaltens, zumindest aber unverbunden neben dieser steht die Tendenz einer stärkeren missionarischen Orientierung in den evangelischen Landeskirchen.²⁴ Diese Dimension war lange den eher evangelikal orientierten Freikirchen überlassen und landeskirchlich eher der Kolonialgeschichte zugeordnet worden. Dass »Mission« heute wieder ein Thema ist, ist im Kontext der gesellschaftlichen Entwicklung und vor allem der Vereinigung Deutschlands zu verstehen. Die Minderheitensituation der großen Kirchen im Osten Deutschlands und der Mitgliederschwund (vor allem aufgrund der demografischen Entwicklung) machen deutlich, dass die Begegnung mit dem christlichen Glauben und die Rekrutierung neuer Mitglieder nicht mehr automatisch »volkskirchlich« über die Familie und die Tradition erfolgen. Offensichtlich müssen aktiv Kommunikationssituationen für die Begegnung mit dem christlichen Glauben geschaffen werden, um Menschen neu oder erstmalig den Kontakt mit dem Evangelium zu ermöglichen. Mission steht in dieser Perspektive für den

22 *Kirchenamt der EKD* (Hg.), »Weltsichten – Kirchenbindung – Lebensstile.« Vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Kirche – Horizont und Lebensrahmen. Hannover, o.J. (2005), 14 (West) und 30 (Ost).

23 Vgl. *Jan Hermelink*, Die Kirche als Dachorganisation und Symbolisierung des Unverfügbaren. Facetten des kirchlichen Selbstbildes im Spiegel der EKD-Mitgliedschaftserhebungen, in: *Isolde Karle* (Hg.), *Kirchenreform. Interdisziplinäre Perspektiven*, Leipzig 2009, 143–160, 151 sowie *Hauschildt/Pohl-Patalong* (s.o. Anm. 1), 333ff.

24 Ein zentrales Datum für diese Entwicklung war die EKD-Synode in Leipzig 1999, vgl. http://www.ekd.de/synode99/referate_kundgebung.html.

Willen, aktiv und bewusst Menschen für den Glauben und die Kirche zu werben.²⁵

In dieser Linie ist beispielsweise die enorme Zunahme an Glaubenskursen in den letzten Jahren zu verstehen, die viele Gemeinden, aber auch übergemeindliche Einrichtungen anbieten.

Mit diesen – und anderen – Wegen sucht die Kirche gegenwärtig den Herausforderungen der Spätmoderne zu begegnen. Die Entwicklungen sind keinesfalls abgeschlossen und oft stärker Suchbewegungen als klare Orientierungen. Entscheidend ist jedoch, dass die Herausforderung erkannt und angenommen wird, Organisations- und Handlungsformen zu finden, die das Evangelium mit möglichst vielen Menschen auf ihren unterschiedlichen Lebenswegen in der Spätmoderne kommunizieren.

Dr. Uta Pohl-Patalong ist Professorin für Didaktik des Religionsunterrichts sowie Praktische Theologie mit Schwerpunkt Homiletik und Kirchentheorie an der Theologischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität Kiel.

25 Vgl. z.B. Michael Herbst u.a. (Hg.), *Missionarische Perspektiven für eine Kirche der Zukunft*, Neukirchen-Vluyn 2006.